

Empowerment

Von Mike Seckinger

Empowerment wird als das bedeutendste theoretische Konzept in der Gemeindepsychologie gesehen (Orford 2008) und hat die Soziale Arbeit seit Jahrzehnten nachhaltig beeinflusst. Die Grundannahme des Empowerments liegt darin, dass die Machtverteilung innerhalb einer Gesellschaft maßgeblich zur Entstehung von menschlichem Leid und gesellschaftlichen Problemen beiträgt und deshalb eine Veränderung der Machtverhältnisse Gegenstand psychosozialer Arbeit sein muss. Dies ist für sich genommen noch keine besonders neue und spektakuläre Erkenntnis, doch im Unterschied zu anderen Konzepten psychosozialer Arbeit wird in den Definitionen von Empowerment der enge Zusammenhang zwischen Individuum, sozialer Gruppe und Gesellschaft betont. Psychosoziale Arbeit ist aus der Perspektive des Empowerments nur dann erfolgreich, wenn sie gleichzeitig auf diese drei Ebenen zielt. Es ist also kein individuumszentriertes Konzept. Rappaport definiert Empowerment als einen Prozess, durch den der Einzelne, ebenso wie Organisationen und Communities, Macht (*mastery*) über ihre Angelegenheiten gewinnen (Rappaport 1987, 122). In dieser Definition wird der Dreiklang von Individuum, sozialem Umfeld und Gesellschaft ebenso betont wie bei Stark (1996, 16f.). Zimmerman beschreibt die enge Verknüpfung von Individuum und Gesellschaft im Empowermentkonzept mit den Worten: „Empowerment theory connects individual well-being with the larger social and political environment. And suggests that people need opportunities to become active in community decision-making in order to improve their lives, organizations, and communities“ (Zimmerman 2000, 58). Francescato und Tomai (2001) begründen die notwendige Verknüpfung dieser drei Ebenen damit, dass jede Person in eine soziale Umwelt eingebettet ist und sich kaum alleine aus eigener Anstrengung „empowern“ kann. Vielmehr sei Empowerment immer eng

mit dem Kampf um Bürgerrechte, Menschenrechte und soziale Rechte verbunden. Peterson et al. (2005) beschreiben Empowerment als soziale Aktion, durch die Menschen größere Kontrolle über ihr Leben erhalten und mit höherer Wirksamkeit darauf einwirken können. Mit Empowerment ist – so Peterson et al. – eine Zunahme an sozialer Gerechtigkeit verbunden. Empowerment verbindet konzeptionell individuelle Stärken und Kompetenzen mit Selbsthilfe (*natural helping systems*) und Engagement in sozialpolitischen Themen sowie mit sozialer Veränderung (Zimmerman/Rappaport 1988, 725). Fryer (1994) sieht im Empowerment eine Strategie, Menschen zu helfen, die Wirkung von Macht zu verstehen, ihre eigene Macht zu fördern und Benachteiligungen abzubauen. Zusammenfassend lässt sich Empowerment als ein Konzept beschreiben,

„das erfolgreich Prozesse sozialer Aktion mit einer professionellen Haltung [verbindet], die sich konsequent den individuellen und kollektiven Ressourcen der Menschen zuwendet. Gleichzeitig werden drei Handlungsebenen miteinander verknüpft, die sonst meist getrennt behandelt werden: Individuum – soziales Netz – Organisation“. (Lenz/Stark 2002, 7)

Trotz aller Bemühungen bleibt die Definition unscharf. Warum? Die spezifische Ausformung des Handelns hängt stark von den beteiligten Personen, Organisationen und Communities ab, die durch Empowerment ihren Einfluss auf ihre Lebensbedingungen steigern, den Zugang zu benötigten Ressourcen verbessern und ein kritisch-reflexives Verständnis ihrer sozialen Umwelt und dem Kontext, in dem dieses geschieht, (weiter-)entwickeln wollen (Zimmerman 2000). Empowerment ist ein postmodernes Konzept, dessen Konkretisierung nur in der Aushandlung der am Prozess Beteiligten geschehen kann.

Historische Wurzeln

Die Multidimensionalität des Empowermentkonzepts spiegelt sich auch in den vielfältigen disziplinären Bezügen (z.B. Hur 2006) und den unterschiedlichen historischen Wurzeln wider. Wesentliche Impulse für die Entwicklung der Empowermenttheorie kommen aus der Pädagogik der Unterdrückten (Freire 1987), der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung, dem Feminismus und der Selbsthilfebewegung.

Pädagogik der Unterdrückten

Freire sieht es als Aufgabe von Erziehung an, Menschen zu helfen, die Fähigkeit zu entwickeln, die Welt aus einer kritisch-analytischen Perspektive zu betrachten und zu „Subjekten der sozialen und politischen Selbstgestaltung“ (Herriger 1997, 32) zu werden. Dazu ist es notwendig, die Idee eines hierarchisch organisierten Erziehungsprozesses, der Ungleichheiten reproduziert und Unterdrückungsverhältnisse stabilisiert, zugunsten einer gemeinsamen, dialogischen Aneignung aufzugeben. Somit ist auch die traditionelle Definition der Expertenrolle infrage gestellt. Expertise erweist sich nämlich nicht in der Menge an Wissen, das vermittelt werden soll, sondern in der Unterstützung der Problemformulierung und der gemeinsamen Reflexion des Problems, und zwar mit dem Ziel, passende Lösungen für die konkrete Situation zu finden.

US-amerikanische Bürgerrechtsbewegung

Die US-amerikanische Bürgerrechtsbewegung wurde durch die Erfolge der Befreiungsbewegungen in den ehemaligen Kolonien angeregt und erzwang in politischer Selbstorganisation massive gesellschaftliche Umwälzungen. Die Bürgerrechtsbewegung bewies, dass sich Menschen durch gemeinsame Aktionen und kritische Reflexion der gesellschaftlichen Verhältnisse aus ihrer Ohnmacht befreien können. Ihre Anregungsfunktion für die Entwicklung der theoretischen Auseinandersetzungen mit Empowerment bestand in besonderer Weise darin, dass Teile der Bürgerrechtsbewegung von der Idee geprägt waren, dass jeder sein Leben in die eigene Hand nehmen kann, wenn dies gemeinsam ge-

schieht (ausführlicher hierzu Herriger 1997).

Feminismus

Die Erfolgsgeschichte der neueren Frauenbewegung (seit den 1960er Jahren) überstrahlt die vieler anderer sozialer Bewegungen erheblich, denn sie hat zu nachhaltigen gesellschaftlichen Veränderungen geführt. Der Frauenbewegung ist es gelungen, ihre Themen zu Themen gesellschaftlicher Auseinandersetzung zu machen. Dies zeigt, wie wirksam und notwendig es ist, Veränderungserfordernisse sowohl auf der individuellen Ebene, der Gruppenebene als auch der gesellschaftlichen Ebene zu artikulieren.

Selbsthilfebewegung

Die Selbsthilfebewegung inspiriert die Weiterentwicklung der Empowermenttheorie auf vielfältige Weise. Denn auch Gruppen, denen niemand eine Eigenorganisation und eine eigene Interessensvertretung zugetraut hat, haben tatsächlich Einfluss auf ihre Situation gewonnen. Die Etablierung der Psychiatrie-Erfahrenen ist hierfür ein Beispiel (Knuf/Seibert 2001). Der zwar noch durchaus eingeschränkte Erfolg der Psychiatrie-Erfahrenen zeigt, dass es selbst stigmatisierten Gruppen, die zudem noch von besonders starken Einschränkungen ihrer Rechte bedroht sind, möglich ist, ihre Interessen selbst zu vertreten und einen Weg aus der Hilflosigkeit zu finden. Zudem zeugen die vielen Selbsthilfegruppen von der Wirksamkeit des Prozesses, sich aus der individuellen Unzufriedenheit und dem individuellen Leiden herauszubeben, die gemeinsame Reflexion der eigenen Lebenssituation mit anderen in ähnlichen Situationen zu suchen, Informationen austauschen, gemeinsam Interessen und Standpunkte zu formulieren und diese gestärkt durch den Rückhalt und die Auseinandersetzungen in der Gruppe öffentlich zur Geltung zu bringen. Die Erforschung dieser Prozesse trug und trägt wesentlich zu einem tieferen Verständnis von Empowerment bei (Stark 1996; Keupp 1998).

Diese historischen Wurzeln repräsentieren Erfahrungen, wie das Eigene selbst in die Hand genommen werden kann. Es geht im Unterschied zu anderen Strategien der Machtgewinnung jedoch nicht

darum, die Interessen einzelner Gruppen über die anderer zu stellen. Das Ziel ist es nicht, diejenigen, die Macht über andere haben, auszutauschen. Bisher unterdrückte Gruppen sollen nicht Macht über ihr eigenes Leben erhalten, um anderen die Möglichkeiten zu entziehen, ihr Leben selbst zu gestalten. Vielmehr wird angestrebt, dass alle ihr Leben in Eigenverantwortung gemeinsam mit anderen gestalten können. Dies ist eine zentrale Perspektive des Empowerments. Damit unterscheidet sich das Empowermentkonzept von individualisierenden Ansätzen des „Förderns und Forderns“. Es versucht vielmehr, auf einer Handlungsebene zwischen einseitig libertären und einseitig kommunitären Bestrebungen ausgleichend zu wirken.

Empowermenttheorie und ihre Handlungsrelevanz

Empowerment ist also ein multidimensionaler Ansatz, der auf die Zunahme von Einfluss auf und Macht über das eigene Leben zielt, dabei aber keine eindeutigen und überall anwendbaren Handlungsstrategien formulieren kann. Kann die psychosoziale Arbeit, die eine immer ausgeprägtere Programmorientierung entwickelt (kritisch hierzu Otto et al. 2009), sich noch auf eine solche Vagheit, wie sie dem Empowermentansatz inhärent ist, einlassen?

Bei all der Offenheit in der Umsetzung der theoretischen Überlegungen zu Empowerment lassen sich trotzdem bestimmte Formen professionellen Handelns und die Konzentration auf bestimmte Themen als hilfreich für Empowerment beschreiben. Eine konsequente Orientierung an den Ressourcen der Adressaten gehört ebenso dazu wie Netzwerkarbeit, die Thematisierung von Widersprüchen und Ambivalenzen, die Verknüpfung des Individuums mit der gesellschaftlichen Ebene sowie die Förderung der Beteiligung (Rappaport 1987; Keupp 1998; Zimmerman 2000; Lenz 2002; Theunissen 2007). Hur (2006) schlägt folgendes Modell als Quintessenz der verschiedenen Konzeptionalisierungen von Empowerment vor: Der Prozess des Empowerments ist in fünf Stufen zu beschreiben. Er beginnt mit einer bestehenden sozialen Störung, dem Ausgrenztsein Einzelner oder ganzer Gruppen. Der zweite Schritt besteht darin, sich dieser sozialen Ungleichheit bewusst zu werden, ganz im Sinne des „Konzepts der Bewusstseinsbildung“ von Freire. In

der dritten Phase kommt es zu einer Mobilisierung gemeinsamer Interessen, um an den als unbefriedigend erkannten Verhältnissen etwas zu ändern. Der Einfluss auf das eigene Leben wächst durch die gemeinsame Aktion mit anderen. In der vierten Phase findet der Umschwung von gemeinsamer Aktion in eine Veränderung der Umstände statt. Und in der fünften Phase verändern sich tatsächlich bestehende Institutionen, Benachteiligungen werden abgebaut und eine neue soziale Ordnung entsteht. Damit diese fünf Phasen durchlaufen werden können, sind Empowermentprozesse sowohl auf der individuellen (*psychological empowerment*) als auch auf der kollektiven Ebene erforderlich. Psychological Empowerment richtet sich darauf, wie Menschen über sich selbst denken, welches Wissen, welche Möglichkeiten, welche Fertigkeiten und welche Macht sie in Bezug auf ihr eigenes Leben haben. Die in dem Modell von Hur genannten vier Komponenten des individuellen Empowerments (*meaning, competence, self-determination, impact*) entsprechen in etwa denen, die Antonovsky (1997) als die drei zentralen Dimensionen des Köhärenzsinn beschrieben hat: Handhabbarkeit, Verstehbarkeit und Sinnhaftigkeit. Beide Ansätze (Empowerment und Salutogenese) stehen in der Gefahr, reduktionistisch rezipiert zu werden, denn vielfach wird die Bedeutung der sozialen und gesellschaftlichen Bedingungen für einen gering ausgeprägten Sense of Coherence bzw. für die Notwendigkeit von Empowerment ausgeblendet. Auf kollektiver Ebene ist Empowerment gekennzeichnet durch Zugehörigkeit, Involviertheit sowie Kontrolle über die Gestaltung der Community und Gemeinschaftsbildung (Hur 2006, 536).

Wesentlich für die Reflexion der Handlungsstrategien ist die Unterscheidung in drei unterschiedlichen Fokussierungen des Empowerments: psychologisches bzw. individuelles Empowerment, empowernde Organisationen und empowerte Organisationen (Zimmerman 2000).

Individuelles Empowerment lässt sich durch den Aufbau sozialen Kapitals fördern. Die Beteiligung in entsprechenden Gruppen verringert den Eindruck eigener Einflusslosigkeit und eröffnet die Möglichkeit, neue Handlungskompetenzen zu erlernen, das Gefühl sozialer Zugehörigkeit zu entwickeln, das Vertrauen in die Beeinflussbarkeit der eigenen Lebensumstände zu stärken und die eigenen Lebensbedingungen zu verbessern (Zimmerman 2000, 47). Die Förderung von Partizi-

pation stellt somit einen wesentlichen Bestandteil von Empowermentstrategien dar.

Empowernde Organisationen sind nach Zimmerman solche Organisationen, die Einzelnen wieder zu mehr Einfluss auf ihr Leben verhelfen, indem sie anregen, Lebensbedingungen kritisch zu reflektieren und gemeinsam mit anderen Interessen zu vertreten. Empowerte Organisationen sind solche, die politische Entscheidungen erfolgreich beeinflussen und Alternativen zu bestehenden sozialstaatlichen Angeboten entwickeln und einsetzen.

Die Empowermenttheorie regt somit trotz ihrer Unschärfe zur konkreten Ausgestaltung psychosozialer Arbeit an. Im Folgenden wird auf vier Aspekte etwas genauer eingegangen.

Was folgt daraus für die Praxis?

(1) Empowerment als Ziel – das verdeutlichen sowohl die Definitionen als auch die historischen Bezüge – erfordert eine Neujustierung des Verhältnisses von Fachkraft und Adressat. Dass sich der Adressat der fachlichen Autorität unterordnet, widerspricht den Grundannahmen des Empowerments. Denn ein solches Verständnis von Expertenschaft verhindert oder erschwert Beteiligungsprozesse von Adressaten (Pluto/Seckinger 2008). Einfluss auf das eigene Leben zu erlangen, die Fähigkeit zur kritischen Reflexion gesellschaftlicher Prozesse und Zugang zu Ressourcen zu gewinnen, lässt sich nicht erreichen, wenn man den Vorgaben und Zuschreibungen von Experten folgt (zu Labeling-Effekten siehe Keupp 2010). Fachkräfte sind gefordert, sich als Moderator und Katalysator von Prozessen der Selbstbemächtigung zu verstehen und nicht als Experten, die eine passende Lösung anbieten können. Notwendig wird somit eine professionelle Haltung, die geprägt ist vom Respekt gegenüber anderen Lebensentwürfen, von der Anerkennung des Eigensinns der anderen und der Aushandlung als dem wesentlichen Modus psychosozialer Arbeit.

(2) Die Empowermentperspektive setzt wesentliche Impulse für eine Überwindung der immer wieder erlebten Hilflosigkeit des eigenen professionellen Handelns. Denn wenn nicht mehr das Erreichen eines unabhängig von den Adressaten definierten Zieles im Vordergrund psychosozialen Handelns steht, sondern die gemeinsame Suche

nach Wegen, wie der Einfluss auf das eigene Leben und der Zugang zu Ressourcen vergrößert werden kann, dann wird psychosoziale Arbeit tatsächlich zur Koproduktion. Diese ist dadurch gekennzeichnet, dass es der Fachkraft erlaubt ist und sie es sich selbst erlaubt, auf eine falsch verstandene Expertenschaft (Lösungswissen statt Prozesswissen) zu verzichten, und so den Möglichkeitsraum für neue Handlungsoptionen jenseits von Routinen und normierten Vorgaben eröffnet. Die Wirksamkeit des Vorgehens ergibt sich somit mehr aus der situativen Angemessenheit des Vorgehens als aus einer hohen Konzepttreue.

(3) Die Verbesserung des Zugangs zu Ressourcen erfordert ein Agieren der Fachkräfte auf unterschiedlichen politischen Ebenen. Empowerment drückt sich nicht in einer verbesserten Adaption der Adressaten an bestehende gesellschaftliche Bedingungen aus. Für die Fachkräfte bedeutet dies, die Strukturen sozialstaatlicher Angebote kritisch zu hinterfragen, gemeinsam mit Adressaten Alternativen zu entwickeln und gesellschaftliche Ausgrenzungsprozesse zu benennen und zu bekämpfen. Soziale Arbeit ohne ein politisches Mandat kann ihrem Auftrag aus der Empowermentperspektive nicht gerecht werden.

(4) Bestehende Ausbildungsgänge für das Feld der psychosozialen Arbeit müssten hinsichtlich ihres Beitrags zu den Fähigkeiten der zukünftigen Fachkräfte überprüft und entsprechend verändert werden. Vermittelt werden müssen eine kritische Reflexion der jeweils spezifischen Lebensverhältnisse und ihrer Bedingungen, ein Verständnis für die wechselseitige Beeinflussung von Individuum und Gesellschaft, Anregungs- und Förderungsmöglichkeiten von Beteiligungsprozessen und die Verknüpfung der individuellen, der sozialen und der gesellschaftlichen Ebene sowie die Fähigkeit, Nebenwirkungen psychosozialer Angebote, die nicht zuletzt auch Ergebnis ihrer Organisation und der Konstruktion von Hilfe sind, zu analysieren und darauf aufbauend die Kontexte, in denen psychosoziale Angebote erbracht werden, empowermentfördernd zu verändern.

Einwände gegen das Empowermentkonzept

Im Folgenden werden die wichtigsten kritische Einwände zur Empowermenttheorie skizziert.

(1) Die Betonung von Konzepten wie Mastery, Kontrolle, Wirksamkeit, wie sie vor allem – aber nicht nur – in der US-amerikanischen Literatur zu Empowerment zu finden ist, wird bereits seit Langem als ein sehr individualistischer und konkurrenzorientierter Ansatz kritisiert (Riger 1993). Anschlussfähig an diese Kritik sind auch die Stimmen, die das aktive und kompetente Subjekt betonen, welches in der Lage ist, Einfluss auf seine Lebensführung zu nehmen. Eine Nähe zu neoliberalen Konzepten der Aktivierung von Bürgern anstelle der gesellschaftlichen Verantwortung für die Minderung von Leid und Ausgrenzung wird gesehen (Quindel/Pankofer 2000). Die vielfach anzutreffende Fokussierung auf die individuelle Ebene von Empowerment birgt die Gefahr, dass Empowerment auf eine Stärkung der Kontrollüberzeugung reduziert wird, das bedeutet, dass nur das Gefühl der Kontrolle über das eigene Leben gesteigert wird, und nicht die tatsächliche Kontrolle. Somit wird möglicherweise das Politische zum Privaten und es ändert sich am Status quo der Machtverteilung nichts (Orford 2008, 36). Das Ziel des Empowerments wird also verfehlt. Dieser Art von Einwänden ist entgegenzuhalten, dass die Stärkung sozialen Kapitals als zentral für den Empowermentprozess angesehen wird (Stone/Levine 1985; Stark 1996; Francescato et al. 2007) und der Gefahr einer individualistischen Verkürzung entgegenwirkt. Hagan und Smail (1997) schlagen zur Anregung eines Empowermentprozesses vor, ein „Powermapping“ durchzuführen. Hierbei soll Klarheit über das Ausmaß an verfügbaren Ressourcen in den Bereichen persönliche Ressourcen, familiäres Leben, soziale Netzwerke über die engere Familie hinaus sowie materielle Ressourcen gewonnen werden. Den materiellen Ressourcen kommt hierbei eine besondere Bedeutung zu.

(2) Der zweite Einwand richtet sich auf eine mangelhafte Ausarbeitung der politischen Dimension innerhalb der Theorie. Der Zusammenhang zwischen Individuum, Gruppe und Gesellschaft wird als zentral für eine erfolgreiche Veränderung der Bedingungen angesehen, welche die Menschen in ihrer Möglichkeit einer gelingenden Lebensfüh-

rung einschränken. Dennoch bleibt „die Konzeptualisierung der politischen Ebene (...) seltsam unvollständig“ (Vossebrecher/Jeschke 2007, 58). Dies sei, so Vossebrecher und Jeschke, ein wesentlicher Grund, weshalb die Praxis nicht zu wirklichen Veränderungen kommen könnte. Die bisherige Forschung fokussiert zu sehr auf die Ebene des individuellen Empowerments (Zimmerman 2000), was neben der unzureichenden Konzeptualisierung der politischen Ebene trotz aller Bezugnahme auf Gesellschaftstheorien (Reich et al. 2007) dazu beiträgt, die Unschärfe des Konzepts zu erhöhen. „Es fehlen nach wie vor theoretische Kategorien, die den Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Strukturen und dem individuellen (psychischen) Erleben und Handeln schon auf der Ebene der Subjekte begrifflich fassbar machen“ (Vossebrecher/Jeschke 2007, 59). Smail (1994) beklagt ebenfalls eine zu starke Fixierung auf das Individuum. Die politische Ebene wird zwar gesehen, aber dann wieder ausgeblendet. Notwendig wäre es, eine psychologische Theorie zu entwickeln, die sich auch auf Materielles, auf Soziales und auf die Umwelt bezieht. Der in diesem Einwand deutlich gewordene theoretische Entwicklungsbedarf wird zwar gesehen, aber noch fehlt es an entsprechenden Weiterentwicklungen.

(3) Von verschiedenen Autor(inn)en wird immer wieder darauf hingewiesen, dass Empowerment Adressaten überfordern könnte. Lenz sieht es nicht für möglich an, Empowermentstrategien zu verwirklichen,

„wenn Menschen aufgrund eines großen Problem- und Leidensdrucks oder aufgrund akuter Hilfsbedürftigkeit in Krisen und Konfliktsituationen nicht über jenes Maß an innerer Freiheit sowie an Handlungs- und Entfaltungsspielraum verfügen, das für den Einstieg in partizipative Verständigungs- und Aushandlungsprozesse notwendig ist“. (Lenz 2002, 16)

In solch stark belasteten Situationen sei es notwendig, Regressionsmöglichkeiten anzubieten und nicht Handlungsautonomie einzufordern. Wie Lenz selber weiter ausführt, stellt gerade die Akzeptanz des Gefühls der Demoralisierung eine wichtige Basis für den Beginn von Empowermentprozessen dar. Die Studie von Terzioğlu (2005) belegt, wie hilfreich eine der Situation angemessene, zeitlich beschränkte und von den Adressaten selbst auch

gewünschte Delegation von Verantwortung an die Fachkraft sein kann. Der wesentliche Unterschied zu traditionellen Konzepten besteht darin, dass die Adressaten selbst über das Ausmaß an Verantwortungsdelegation auf die Fachkraft entscheiden. Wenn dies aktuell, z. B. aufgrund einer Psychose, nicht möglich ist, dann beruht die Verantwortungsübernahme auf einer Vereinbarung, die vorher zwischen der Fachkraft und der Unterstützung bedürftigen Person getroffen wurde. Neumann (2009, 189ff.) geht noch einen Schritt weiter und konzeptionalisiert eine von Empowerment geprägte Handlungsperspektive für die Krisen- und Notfallintervention in der psychiatrischen Arbeit, die dazu beiträgt, „die Hintertür, durch die die alten Machtverhältnisse wieder eingeführt werden“ (Neumann 2009, 156), zu schließen. Stattdessen gilt es, gemeinsam (sich in einer Krise befindlicher Mensch und Fachkraft) auch in akuten Krisen Handlungsspielräume zu entdecken. Hierfür sind unterstützende Organisationsstrukturen eine notwendige Voraussetzung.

(4) Empowermentstrategien – so ein weiterer Einwand – führen in der Praxis durch einen Mangel an Reflexion der unterschiedlichen Interessen von Fachkräften und Adressaten in ihrer Anwendung häufig zu subtilen Formen der Kontrolle, gegen die sich die Unterstützung Suchenden kaum wehren können (Vossebrecher/Jeschke 2007, 60; Quindel/Pankhofer 2000; Quindel 2010). Da gesellschaftliche Rollenzuweisungen und Erwartungen sich nicht einfach auflösen lassen, kann mangelnde Reflexion von Machtprozessen zur Überforderung von Fachkräften und Adressaten führen. Der Modus des Aushandelns ist ein entscheidendes Merkmal von Empowerment und stellt ein inhärentes Korrektiv auch gegen subtile Formen der Machtausübung dar. Die Förderung von Partizipation ist in einem hohen Maße selbstreferentiell, kann also nicht stattfinden, wenn nicht auch das Partizipationsfördernde selbst partizipativen Prozessen unterliegt. Insofern trägt Empowerment auch zur Destabilisierung subtiler Formen der Machtausübung bei. Finden Aushandlungsprozesse nicht statt, dann handelt es sich nicht um Empowerment. Zwar werden auch in einer beteiligungsorientierten Praxis Entscheidungen durch den Einsatz von Macht getroffen (Pluto 2007), die sich u. a. aufgrund gesellschaftlicher Statuszuweisungen, wie sie mit den Rollen Fachkraft und Adressat verbunden sind, ergibt. Dies ändert jedoch nichts

daran, dass sich Empowermentstrategien nicht besonders gut für den Versuch eignen, Adressaten zu dominieren. Insofern stellt dieser Einwand das Empowermentkonzept nicht infrage, sondern weist auf die Komplexität von Empowerment und den damit verbundenen Anforderungen an die Praxis hin.

Forschungsbedarfe

Die Einwände und kritischen Anmerkungen zur Theorie und Praxis von Empowerment zeigen Bedarf an Forschung und Weiterentwicklung auf.

Gerade mit Blick auf veränderte gesellschaftliche Bedingungen, die sich in Metaphern wie z. B. dem „unternehmerischen Selbst“ oder „den Abgehängten“ ausdrückt, ist es notwendig, das Verhältnis von einerseits dem Gefühl, Kontrolle über das eigene Leben zu haben und andererseits den tatsächlichen Möglichkeiten, Kontrolle über das eigene Leben auszuüben, genauer zu klären. Denn möglicherweise verbessert ein rein auf psychologische Dimensionen reduziertes Empowerment zwar das Lebensgefühl, ändert aber nichts an den Einflussmöglichkeiten auf die Gestaltung des eigenen Lebens.

Eine systematische Ausweitung der Forschung zu Empowerment auf die Ebene von sozialen Gruppen und in den politischen Kontext ist notwendig, um so die von Vossebrecher und Jeschke (2007) angemahnte Konkretisierung des Politischen in der Empowermenttheorie leisten zu können.

Obwohl in der letzten Dekade vermehrt Forschungsarbeiten zur Förderung von Beteiligungsprozessen in der sozialen Arbeit durchgeführt wurden (z. B. Terzioglu 2005; Pluto 2007; Seckinger 2006), ist eine Weiterentwicklung der Empowermenttheorie auf weitere Forschung zu diesen Fragestellungen angewiesen (auch Peterson et al. 2005).

Eine empowermentorientierte Soziale Arbeit bedarf auch entsprechender Forschungsmethoden. Denn werden Ziele und Strategien von Forschung ebenso wie Inhalte von Evaluationen ohne diejenigen bestimmt, die eigentlich im Zentrum der Forschung beziehungsweise des aus den Forschungsergebnissen abgeleiteten Handelns stehen, dann wird dies Empowermentprozesse behindern. Es ist daher notwendig, partizipative Evaluationsstrategien fortzuentwickeln, z. B. für die Erfolgskontrolle von Empowermentstrategien und für deren Steuerung und Weiterentwicklung.

Literatur

- Antonovsky, A. (1997): Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit. dgvt, Tübingen
- Francescato, D., Arcidiacono, C., Albanesi, C., Mandarini, T. (2007): Community Psychology in Italia: Past Developments and Future Perspectives. In: Reich, S., Riemer, M., Prilleltensky, I., Montero, M. (Hrsg.): International Community Psychology. Histories and Theories. Springer, New York, 263–281
- Francescato, D., Tomai, M. (2001): Community Psychology: Should There Be a European Perspective? *Journal of Community and Applied Social Psychology* 11, 371–380
- Freire, P. (1987): Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit. Rowohlt, Reinbek
- Fryer, D. (1994): Commentary: Community Psychology and Politics. *Journal of Community Psychology and Applied Social Psychology* 4, 11–14
- Hagan, T., Smail, D. (1997): Power-mapping – Background and Basic Methodology. *Journal of Community and Applied Psychology* 7, 257–268
- Herriger, N. (1997): Empowerment in der sozialen Arbeit. Eine Einführung. Kohlhammer, Stuttgart
- Hur, H.M. (2006): Empowerment in Terms of Theoretical Perspectives: Exploring a Typology of the Process and Components across Disciplines. *Journal of Community Psychology* 34, 523–540
- Keupp, H. (2010): Labeling: Der Trichter der Exklusion. In: Keupp, H., Rudeck, R., Schröer, H., Seckinger, M., Straus, F. (Hrsg.): Armut und Exklusion. Gemeindepsychologische Analysen und Gegenstrategien. dgvt, Tübingen
- Fryer, D. (1994): Commentary: Community Psychology and Politics. *Journal of Community Psychology and Applied Social Psychology* 4, 11–14 (1998): Von der fürsorglichen Belagerung zum Empowerment: Perspektiven einer demokratischen Wohlfahrtsgesellschaft. *Gemeindepsychologie Rundbrief* 4, 20–31
- Knuf, A., Seibert, U. (Hrsg.) (2001): Selbstbefähigung fördern. Empowerment und psychiatrische Arbeit. Psychiatrie-Verlag, Bonn
- Lenz, A. (2002): Empowerment und Ressourcenaktivierung – Perspektiven für die psychosoziale Praxis. In: Lenz, A., Stark, W. (Hrsg.): Empowerment. Neue Perspektiven für psychosoziale Praxis und Organisation. dgvt, Tübingen, 13–53
- Lenz, A., Stark, W. (2002): Einführung. In: Lenz, A., Stark, W. (Hrsg.): Empowerment. Neue Perspektiven für psychosoziale Praxis und Organisation. dgvt, Tübingen, 7–10
- Neumann, O. (2009): Chemie der Beziehung. Empowerment in der Praxis sozialpsychiatrischer Krisenintervention. Psychiatrie-Verlag, Bonn
- Orford, J. (2008): Community Psychology. Challenges, Controversies and Emerging Consensus. Wiley, Chichester
- Otto, H.-U., Polutta, A., Ziegler, H. (2009): Evidence-Based Practice – Modernising the Knowledge Base of Social Work? Farmington Barbara Budrich, Hills
- Peterson, N.A., Lowe, J.B., Aquilino, M.L., Schneider, J.E. (2005): Linking Social Cohesion and Gender to Intrapersonal and Interactional Empowerment: Support and New Implications for Theory. *Journal of Community Psychology* 33, 233–244
- Pluto, L. (2007): Partizipation in den Hilfen zur Erziehung. Eine empirische Studie. DJI-Verlag, München
- Pluto, L., Seckinger, M. (2008): Experten stehen sich selbst im Weg – einige Anmerkungen zur Beteiligung von Adressaten in den stationären Hilfen zur Erziehung. In: Musfeld, T., Quindel, R., Schmidt, A. (Hrsg.): Einsprüche. Kritische Praxis sozialer Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe. Schneider, Baltmannsweiler, 113–137
- Quindel, R. (2010): Empowerment in der Erziehungsberatung mit Eltern aus bildungsfernen Milieus. In: Keupp, H., Rudeck, R., Schröer, H., Seckinger, M., Straus, F. (Hrsg.): Armut und Exklusion. Gemeindepsychologische Analysen und Gegenstrategien. dgvt, Tübingen (i. E.)
- Quindel, R., Pankofer, S. (2000): Chancen, Risiken und Nebenwirkungen von Empowerment – Die Frage nach der Macht. In: Miller, T., Pankofer, S. (Hrsg.): Empowerment konkret. Handlungsentwürfe und Reflexionen aus der psychosozialen Praxis. Lucius & Lucius, Stuttgart, 33–44
- Rappaport, J. (1987): Terms of Empowerment/Exemplars of Prevention: Toward a Theory for Community Psychology. *American Journal of Community Psychology* 15, 121–148
- Reich, S., Riemer, M., Prilleltensky, I., Montero, M. (2007): Conclusion: Histories and Theories of Community Psychology around the Globe. In: Reich, S., Riemer, M., Prilleltensky, I., Montero, M. (Hrsg.): International Community psychology. Histories and Theories. Springer, New York, 415–436
- Riger, S. (1993): What's wrong with Empowerment? *American Journal of Community psychology* 21, 279–292
- Seckinger, M. (Hrsg.) (2006): Partizipation – Ein zentrales Paradigma. Analysen und Berichte aus psychosozialen und medizinischen Handlungsfeldern. dgvt, Tübingen
- Smail, D. (1994): Community Psychology and Politics. *Journal of Community and Applied Social Psychology* 4, 3–10
- Stark, W. (1996): Empowerment. Neue Handlungskompetenzen in der psychosozialen Praxis. Lambertus, Freiburg/Br.
- Stone, R.A., Levine, A.G. (1985): Reactions to Collective Stress: Correlates of Active Citizen Participation. *Prevention in Human Services* 4, 153–177
- Terzioglu, P. (2005): Die gelungene Arzt-Patient-Kooperation in der psychiatrischen Praxis. Psychiatrie-Verlag, Bonn
- Theunissen, G. (2007): Empowerment behindeter Menschen. Lambertus, Freiburg/Br.
- Vossebrecher, D., Jeschke, K. (2007): Empowerment zwischen Vision für die Praxis und theoretischer Diffusion. *Forum kritische Psychologie* 51, 53–66

Zimmerman, M.A. (2000): Empowerment Theory. Psychological, Organizational and Community Levels of Analysis. In: Rappaport, J., Seidman, E. (Hrsg.): Handbook of Community Psychology. Kluwer Academic/Plenum Publisher, New York, 43–63

Zimmerman, M.A., Rappaport, J. (1988): Citizen Participation, Perceived Control, and Psychological Empowerment. American Journal of Community Psychology 16, 725–750